

tigt, scheint nicht bewusst zu sein. Stattdessen bietet der Tagungsband vor allem ein breites Spektrum von Beiträgen, in denen sich Burgenforscher, Bau- und Kunsthistoriker zu regionalen und lokalen Phänomenen äußern. Im Fokus stehen Südwestthüringen (INES SPAZIER/JENS-MARTIN BARKE, S. 51-74) und die Grafschaft Henneberg (NORBERT HÜBSCHER, S. 75-84), die Kirchenburg Vachdorf (KLAUS MORGENBROD, S. 85-93), die St. Johanneskirche in Herpf (UDO HOPF, S. 95-104), der befestigte Kirchhof in Walldorf (DERS., S. 105-112), Mittelthüringen (RAINER MÜLLER, S. 113-125) und das Erfurter Umland (BENJAMIN RUDOLPH, S. 127-137), Ostthüringen (GÜNTER HUMMEL/FRANK REINHOLD/LUTZ SCHERF, S. 139-147), fränkische Kirchenburgen (JOACHIM ZEUNE, S. 149-156; REINHARD HÜSSNER, S. 157-167; MATTHIAS WIESER, S. 169-180), aber auch Kirchenburgen im heutigen Sachsen. Genauer behandelt werden die Wehrkirche in Horka in der Oberlausitz (CLAUDIA OCHOCKI/DÖRTHE KRUSE, S. 181-186), befestigte Kirchen in Mittelsachsen (WOLFGANG SCHWABENICKY, S. 187-200) und im Erzgebirge (YVES HOFFMANN, S. 201-230). Weitere Beiträge beschäftigen sich mit vermeintlich wehrtechnischen Elementen an romanischen Dorfkirchen im Raum Halle (DIRK HÖHNE, S. 231-245) und Dorfbefestigungen in Sachsen-Anhalt (REINHARD SCHMITT, S. 247-270).

Der Band ist vorzüglich bebildert, leider aber trotz des disparaten Inhalts nicht durch Register erschlossen. Burgenkundler werden ihre Freude an diesem Buch haben, das thematisch aber noch gewonnen hätte, wenn man konsequenter das Gespräch mit Historikern gesucht hätte. Es kann ja nicht sein, dass sich die Erforschung von Wehrkirchen in der Erfassung und Beschreibung der Bauwerke erschöpft.

Leipzig

Enno Bünz

ANIKA HÖPPNER, Gesichte. Lutherische Visionskultur der Frühen Neuzeit, Wilhelm Fink Verlag, Paderborn 2017. – 391 S., 17 farb. u. 1 s/w Abb., kart. (ISBN: 978-3-7705-5915-2, Preis: 69,00 €).

Unser Bild frühneuzeitlicher protestantischer Kirchlichkeit wird weithin von der Vorstellung des akademisch gebildeten Theologen bestimmt, der die Hoheit über das Wort Gottes in Form der professionellen Auslegung der Bibel besaß. Dass auch Laienpropheten zumindest bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts ein manifester Teil der lutherischen Konfessionskultur bildeten, ist bislang hingegen kaum wahrgenommen worden. Der Volkskundler WILL-ERICH PEUCKERT hatte bereits 1941 eine materialreiche Sammlung zu 60 „deutschen Propheten“ vorgelegt, die überwiegend dem Luthertum des 16. und 17. Jahrhunderts entstammten (Art. „Propheten, deutsche“, in: Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens, Bd. 9, Berlin/Leipzig 1941, Sp. 66-99; Nachtrag zum Art. „Prophet, Prophetie“, in: ebd., Bd. 7, Berlin/Leipzig 1935/36, Sp. 338-366). Eine ganz neue Grundlage für die Beschäftigung mit den lutherischen Laienpropheten hat der im estnischen Tartu lehrende Historiker JÜRGEN BEYER mit seiner 2001 in Cambridge verteidigten Dissertation geschaffen. War deren Ertrag bislang nur in einem knappen Aufsatz greifbar (Lutherische Propheten in Deutschland und Skandinavien im 16. und 17. Jahrhundert, in: R. Bohn (Hg.), Europa in Skandinavien, Frankfurt/Main 1994, S. 35-56), dürfte das seit März 2017 endlich im Druck vorliegende Buch, das auf der Auswertung von etwa 350 derartigen Fällen beruht, das zukünftige Standardwerk zu diesem Thema werden (Lay Prophets in Lutheran Europe (c. 1550–1700), Leiden/Boston 2017).

Einen Monat nach Beyers Buch ist die hier vorzustellende Publikation erschienen. Die sich als „medienkulturgeschichtliche Untersuchung“ (u. a. S. 32) vorstellende Arbeit wurde 2013 an der Universität Erfurt als Promotionsschrift eingereicht und

entstand im Rahmen des dortigen Graduiertenkollegs „Mediale Historiographien“. Ihr erklärtes Ziel ist es, „die genuin lutherische Vision“ aus ihrem wissenschaftlichen „Schattendasein“ herauszuführen (S. 26). Konkret „will die Arbeit dem Forschungsdesiderat der kulturhistorischen Visionsforschung aus der Warte medienkulturhistorischer Literaturforschung begegnen. Es ist Ziel dieser Arbeit, den Eintrag des amtlich vermittelten Medialen in die Visionen des frühneuzeitlichen Luthertums herauszuarbeiten“ (S. 28). Hier wird bereits eine der Prämissen der Arbeit sichtbar: Die „lutherischen Visionen“ waren durch eine eigene Spezifik geprägt, die im Unterschied zur mittelalterlichen, „dem Visuellen verhaftet[en]“ Visionskultur einen „sprachlichen Charakter“ (S. 113) besaß. Dieser sprachliche, gemeint ist wohl textliche Gehalt habe sich beständig „im wortwörtlichen Abgleich mit dem biblischen Offenbarungsmedium“ (S. 14) legitimieren müssen. Diese Annahme besitzt a priori eine gewisse Plausibilität; freilich fragt man sich, wie angesichts der (vor Beyers Publikation) desolaten Forschungssituation solche generalisierenden Aussagen zu belegen sind. Der Fall der in ein Bild umgesetzten Kreuzesvision der Dorothea von Meding, das 2017 in der Reformationsausstellung des Deutschen Historischen Museums im Berliner Gropiusbau prominent ausgestellt wurde, wäre demnach ganz untypisch für lutherische Visionen.

Für die Arbeit steht jedenfalls fest, dass sich durch den kulturellen Bruch der Reformation „dramatisch [änderte], was als Vision verstanden wurde und dementsprechend in Erscheinung trat.“ Es habe „langjähriger kultureller Aushandlungen innerhalb einer neu gestärkten ‚lutherischen Konfessionskultur‘“ (S. 7) bedurft, bis die Visionen nach Jahrzehnten zu „kulturellen Errungenschaften und schließlich zu Glaubensartikeln wurden“ (S. 9). Diese Behauptung steht aber schon mit dem ersten Kapitel in Spannung, das sich gewissermaßen als Prolegomenon zum ganzen Buch mit dem sogenannten „Gesichtsstreit“ zwischen dem Stettiner Generalsuperintendenten Jakob Fabricius und dem Prediger an der Lübecker Marienkirche Jacob Stolterfoht befasst (S. 35-64). Die von 1634 bis etwa 1650 geführte Debatte um die theologische Bewertung von Visionen, die kürzlich bereits eine historische Darstellung erfuhr (J. STROM, Jacob Fabricius, Friedrich Breckling und die Debatte um Visionen und neue Offenbarungen, in: W. Breul/M. Meier/L. Vogel (Hg.), *Der radikale Pietismus*, Göttingen 2010, S. 249-269), und ihr offener Ausgang verweist keineswegs auf eine „Dogmatisierung“ des Umgangs mit Visionen oder das Ende eines „Aushandlungsprozesses“, sondern auf eine Verunsicherung in dem bis dato relativ unproblematischen Umgang lutherischer Theologen mit dem Phänomen. Die Verfasserin begründet die Entstehung dieser Debatte damit, dass sich die „protestantischen Geistlichen [schon] seit der Mitte des 16. Jahrhunderts [...] gegen die neuen visionären Ansprüche aus der Gemeinde zur Wehr“ gesetzt hätten; mit der „Etablierung und Vermehrung des Buchdrucks [...] wurden [...] seit Beginn der zwanziger Jahre des 17. Jahrhunderts deutlich mehr Stimmen gegen die Möglichkeit von neuen prophetischen Gesichten [...] laut“ (S. 35 f.). Dieses Argument stimmt freilich mit dem heftigen und jahrelang anhaltenden Einbruch der Druckproduktion nach 1618 nicht überein. Solche schlecht belegten oder problematischen Aussagen zu allgemeinen historischen Verläufen finden sich in dem Buch immer wieder und verbinden sich mit einer Reihe von groben historischen Fehlern, die grundsätzlich am historischen Wert der Arbeit zweifeln lassen. So heißt es beispielsweise: „Die Stadt Lübeck, deren theologische Fakultät [sic!] im Zusammenschluss von denjenigen [doch wohl Fakultäten? sic!] von Hamburg und Lüneburg [...] die Konkordienformel maßgeblich auf den Weg brachte“ (S. 10), was nicht nur historisch falsch sondern an dieser Stelle auch noch unrichtig aus der Theologische Realenzyklopädie zitiert ist. Auch durch solche Schnitzer gewinnt man den Eindruck, dass es in dieser Arbeit nicht wirklich um eine historisch argumentierende Beschreibung der Visionen

und ihres Kontextes geht. Die Verfasserin erklärt sogar ausdrücklich, einen „historisierende[n] Anspruch“ sowie „falsche Eindeutigkeiten“ vermeiden zu wollen und deshalb „als methodische[n] Zugang eine reflexive, antihermeneutische Lektüre gedruckter Visionsberichte“ zu wählen (S. 29). So werden neun historisch fassbare Personen beziehungsweise anonyme Visionsberichte in das Zentrum der einzelnen Kapitel gestellt, nämlich der 1560 gedruckte Visionsbericht einer gewissen Wedelina Borsdorffer aus Freiburg (S. 78-98), die Gesichte des Johann Kose aus Kölleda (1591/1599, S. 102-120), der sechzehnjährigen, wegen ihres Glaubens geflüchteten Christina Poniatowski (1627, S. 121-143), des Schulmeisters Lorentz Pscherer aus dem oberpfälzischen Altenstadt (1627-1631, S. 161-178), des aus Böhmen in die Oberlausitz vertriebenen Handwerkers Christoph Kotter (1616-1625, S. 179-203), des aus dem sächsischen Bockendorf stammenden Bauern Johann Werner, der nach 1636 zum Feldpropheten der schwedischen Truppen avancierte (S. 204-228), ein von dem altmärkischen Pfarrer Georg Schreck 1596 veröffentlichter Visionsbericht eines anonymen Jünglings (S. 270-291), die 1622 durch eine Nahtoderfahrung ausgelöste Himmels- und Höllenreise des Braunschweiger Handwerkers und späteren Wanderpredigers Hans Engelbrecht (S. 292-314), sowie das Visions-Motiv des „Löwen aus Mitternacht“ (S. 242-265). Warum gerade diese neun Beispiele ausgewählt wurden, bleibt etwas nebulös. Hingewiesen wird auf eine „dieser Untersuchung vorangegangene Sammlung von deutschsprachigen Berichten über rund siebzig [...] Visionärinnen und Visionäre“, aus denen die behandelten Fälle „exemplarisch [...] zugrunde gelegt“ wurden (S. 29). Bei dieser Sammlung könnte es sich im Kern um Peuckerts oben zitierten Artikel handeln, der fünf der sieben historisch identifizierbaren Personen nennt.

Wer erwartet, durch die einzelnen Kapitel zunächst in den jeweiligen Fall, dessen Quellenlage, Überlieferungssituation oder auch den spezifischen historischen Kontext eingeführt zu werden, wird meist enttäuscht, denn den Auftakt bilden stets medientheoretische und kulturwissenschaftliche Diskurse, in denen der jeweilige Fall als Anschauungsmaterial dient. Häufig bilden auf den ersten Blick nebensächliche Beobachtungen Haftpunkte der Diskussionen, in denen ausführlich Jacques Derrida, Michel Foucault, Roland Barthes und deren heutige Eleven zu Wort kommen. So erfährt man beispielsweise bei der Behandlung der Visionen des Christoph Kotter nur nebenbei von den Inhalten und der großen politischen Bedeutung seiner Visionen im Kontext des beginnenden Dreißigjährigen Krieges. In das Zentrum tritt vielmehr „ihr besonderes Verhältnis zum Raum“ (S. 185), da Kotter die Visionen stets unterwegs zuteilwurden und der ihm erscheinende Engel ihn in einem Fall auch zu einem dreiwöchigen Umherstreifen nötigte. Aus diesem Unterwegssein Kotters – der auch während der Visionen in Trance weiterlief – wird unter Aufbietung eklektischer Lesefrüchte aus der Wallfahrtsforschung ein Gegenentwurf zur traditionellen Wallfahrt konstruiert: protestantisches „Pilgern im Affektraum“. Da „Frömmigkeitspraktiken [...] nach protestantischer Ansicht [...] keine transzendente [sic!] Wirkung“ haben, solle Kotters zielloses Umherirren nämlich die Transzendenz Gottes zum Ausdruck bringen (S. 190 f.)! Im nächsten Schritt versteht die Verfasserin die Mitteilung, Kotter sei nach einer Predigt in Görlitz zum Spazieren „hinauß vors Niclus Thor/ gegen dem heiligen Grab zu gangen“ nicht als schlichte Ortsangabe, wie es der Kontext nahelegt, sondern nimmt sie zum Anlass für seitenlange Spekulationen über Jerusalemfahrten, das Görlitzer Heilige Grab und die „imitatio Christi *im gekerbten Raum*“ (S. 191-197). Bei der abschließenden Behauptung, Kotters „visionäre Reisen [stehen] stellvertretend für [...] ein lutherisches Pilgern, wie es mit der Reformation Einzug in die deutschsprachigen Gebiete gehalten hat“ (S. 197), versagt dem Rezensenten die Fantasie, welcher historische Sachverhalt damit wohl gemeint sein könnte.

Die solcherart präsentierten Fälle werden in dem Buch aneinander gereiht, ohne das recht erkennbar wird, worauf ihre Zusammenstellung hinauslaufen soll. Eine solche Synthese wird aber offenbar auch gar nicht angestrebt, denn es geht in dem Buch nicht darum, „sie auf einer Makroebene genealogisch zusammenzuführen, sondern um das stete Neben- und Gegeneinander von lutherischen Vielheiten [...] für sich selbst sprechen zu lassen.“ (S. 31).

Ob die Arbeit als „medienkulturgeschichtliche“ Untersuchung im Felde der Literaturwissenschaft etwas austrägt, mag der Rezensent nicht beurteilen. Als historische und kirchengeschichtliche Darstellung macht ihre Lektüre ebenso wenig Freude, wie ihr Ertrag gering ist, sodass man den an der Sache Interessierten raten möchte, gleich zu dem Grundlagenwerk Jürgen Beyers zu greifen.

Berlin

Hartmut Kühne

ANKE FRÖHLICH-SCHAUSEIL/RENÉ MISTEREK, Die Sächsische Schweiz in der bildenden Kunst. Die Grafische Sammlung des Gebirgsvereins für die Sächsische Schweiz im Stadtmuseum Pirna (Pirnaer Museumshefte, Bd. 15), Stadtmuseum Pirna, Pirna 2017. – 278 S., 227 farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-939027-10-2, Preis: 34,95 €).

Viele Jahre musste die Wissenschaft auf die Erschließung einer einzigartigen Sammlung zur Geschichte des Tourismus in Sachsen warten. Die Sächsische Schweiz, eine Landschaft, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts im Fokus von Bildungsreisenden stand, fand früh die Aufmerksamkeit regional ausgerichteter naturwissenschaftlicher und historischer Forschung. Mit der Gründung des Gebirgsvereins für die Sächsisch-Böhmische Schweiz im Jahr 1877 traten Vertreter bürgerlicher Kreise zusammen, die neben der Intention, die Region zu einem frühen touristischen Raum in Deutschland zu entwickeln, das Interesse verfolgten, das Wissen um naturräumliche und historische Entwicklungen sowie kulturelle Besonderheiten zu erweitern. Von Anfang an gab es im Rahmen dieses Verbandes Arbeitsvorhaben, in die sich Interessierte mit ihren Anliegen einbringen konnten. Eine der größten und über lange Jahre die Tätigkeit des Vereins prägende Unternehmung war die Einrichtung eines Museums, die seit 1879 diskutiert worden war. Immer wieder erschienen in der Vereinszeitschrift „Über Berg und Tal“ Informationen zu diesem Vorhaben. Ihren Standort fand die Sammlung nach kontroverser Diskussion in Pirna und stärkte damit gleichfalls die Position des bereits 1861 gegründeten städtischen Museums.

Der Beginn der Gespräche um den Aufbau des Vereinsmuseums war bereits von ersten Überlegungen zu dessen Struktur begleitet. Über sieben Abteilungen wurde diskutiert: Neben einer Bibliothek, einem Archiv, einer Altertums- und Mineraliensammlung, einem Herbarium und einer Sammlung topografischer Karten war auch das Zusammentragen von Bildern (Gemälde, Kupferstiche, Holzschnitte, Lithografien, Fotografien) als Aufgabe geplant. Diese Bilder wurden als visuelle Zeugnisse der Entwicklung der Region verstanden, der sich die Vereinsmitglieder mit all ihren Interessen zugewandt hatten. Eine Reihe von Berichten in der Vereinszeitschrift zur Bedeutung der Arbeiten einzelner Künstler, die mit ihren Werken an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert einen wichtigen Beitrag für die öffentliche Wahrnehmung des Territoriums der Sächsischen Schweiz leisteten, informierte allenthalben auch über die Entwicklung dieser Bildersammlung. Bisher gab es aber keinen Überblick über deren Umfang und deren tatsächlichen Inhalt.

Der vorliegende Band präsentiert nun einen großen Teil dieser topografisch ausgerichteten Sammlung bildender Kunst, die damit zugleich erstmals eine wissenschaft-